

Der Werkstattbericht will die lexikographische Vorgehensweise offenlegen und alle Geheimniskrämerei vermeiden. Das ist gelungen und wird dem Unternehmen zugutekommen. Sehr zu achten ist auf die Bearbeitungszeit, die in den beiden Heften leider nicht diskutiert wird. Vor zeitaufwendigen und problematischen Arbeitsschritten (wie dem der etymologischen und sprachwissenschaftlichen Anmerkungen) ist zu warnen. Auch hier bedeutet „weniger“ of „mehr“. Insgesamt gesehen machen das Gesamtvorhaben und die Probeartikel zur Fachlexik des Bekleidungsgebietes (genauer des Blaudrucker- und Blaufärbereiges) einen guten Eindruck. Den Wissenschaftlern im Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde sind für ihre wichtige Arbeit ein langer Atem und verständnisvolle Förderer zu wünschen.

Göttingen

DIETER STELLMACHER

Onomastica Slavogermanica XIX. HANS WALTHER zum 70. Geburtstag. Hg. von ERNST EICHLER. 257 S. Mit 17 Ktn. und Abb. Berlin: Akademie-Verlag 1990. (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse. Bd. 73. Heft 2).

Der 19. Band der Onomastica Slavogermanica, der dem bekannten Leipziger Namenforscher HANS WALTHER zum 70. Geburtstag gewidmet ist, vereint gewichtige und für die Namen- und Siedlungsgeschichte des deutsch-slavisches Kontaktgebietes bedeutsame Abhandlungen in sich. Er enthält neben einem Vorwort und einer Laudatio auf den Jubilar von ERNST EICHLER (S. 5–8) die folgenden Untersuchungen: JOACHIM HERMANN: *Wilde-Hae-feldan/Aefeldan* und *Osti*. Zu Namen und Wohnsitzen slawischer Stämme in der angelsächsischen Völkerliste König Alfreds aus dem Ende des 9. Jahrhunderts (S. 9–15); HANS-JÜRGEN BRACHMANN: Als aber die Austrasier das castrum Wogastisburc belagerten [...] (Fredegar IV 68) (S. 17–33); THORSTEN ANDERSSON: Gräber, Siedlungsamen und Namenwechsel. Vorgeschichtliche Gräber als Namenspender (S. 35–37); WALTER SAGE: Zur Bedeutung des Bamberger Domberges für die Geschichte des Obermaingebietes im frühen Mittelalter (S. 39–50); HANS JAKOB: Eine deutsch-slawische Symbiose in der Ellernbach-Talschaft nordöstlich von Bamberg (S. 51–66); FRIEDHELM DEBUS und ANTJE SCHMITZ: Die slawisch-deutschen Mischnamen im ost- und südholsteinischen Siedlungsgebiet (S. 67–76); EIKE GRINGMUTH-DALLMER: Deutsch und Wendisch – Groß und Klein. Zur siedlungsgeschichtlichen Aussage von Ortsnamen mit unterschiedlichen Zusätzen in der Mark Brandenburg (S. 77–89); GERHARD SCHLIMPERT: Zu den sogenannten Mischnamen in Brandenburg (S. 91–97); SOPHIE WAUER: Die Wiedergabe slawischer Stammes- und Landschaftsnamen im Deutschen (S. 99–103); KARLHEINZ HENGST: Namenforschung, slawisch-deutscher Sprachkontakt und frühe slawische Sprachstudien im Elbe-Saale-Grenzraum (S. 105–115); VOLKMAR HELFRITZSCH: Zum Verhältnis von Name und Bild in den Städtewappen der DDR (S. 117–127); ERNST-MICHAEL CHRISTOPH: Beobachtungen zum aktuellen Flurnamengebrauch (auf Karten) (S. 129–135); FRITZ-PETER SCHERF: Varianten der Identifizierung agrartoponymischer Einheiten in schriftlichen Kommunikationsformen (S. 137–146); WOLF-ARMIN FRHR. VON REITZENSTEIN: Ortsnamen mit *Sachs(en)* in Bayern (S. 147–160); RUDOLF ŠRÁMEK: Der Name *Walter* in den tschechischen Personen- und Ortsnamen (S. 161–175); WILFRIED SEIBICKE: Schichten slawischer Vornamen im Deutschen (S. 177–189); WALTER WENZEL: Interessante sorbische Personennamen (S. 191–196); ERNST EICHLER: Probleme namenkundlicher Etymologie in slawischen Ortsnamen. Teil VI: *Wissepuig* bei Thietmar

(S. 197–199); INGE BILY: Zum altsorbischen appellativischen Wortschatz in Toponymen. III: Zu einigen aus den Kulturnamen des Mittelbegebietes erschlossenen Appellativa (S. 201–208); ELKE SASS: Schriftsprachliche und mundartliche Ortsnamenformen mit *-wě(-web)* im Raum um Zeitz/Weißenfels (S. 209–211); JOHANNES SCHULTHEIS: (Mönche-)Nienburg – Osternienburg – Walternienburg (S. 213–217); FRIEDHELM HINZE: Zur Etymologie des Flur- und Siedlungsnamens dt. *Rixhöft*/pom. *Rozéft*/poln. *Rózewie* (S. 219–223); HEINZ ROSENKRANZ: Das thüringische Sumpfwort *Pfrusch* (S. 225–230); HORST NAUMANN: Eigennamen, Sprachgeschichte und Geschichtsbewußtsein (S. 231–242). Eine Zusammenstellung der namenkundlichen und regionalgeschichtlichen Arbeiten von HANS WALTHER für die Jahre 1971–1988 (S. 243–248; zusammengestellt von LUTZ JACOB) und ein Allgemeines Abkürzungsverzeichnis von JOHANNES SCHULTHEIS (S. 249–257) beschließen den Band.

Im Rahmen dieser Besprechung ist es nicht möglich, auf alle Beiträge näher einzugehen. Ich habe eine Auswahl getroffen und will die meines Erachtens für den Leser der ZDL wichtigsten Abhandlungen kurz vorstellen und gegebenenfalls kommentieren.

Wie JOACHIM HERMANN'S Beitrag (S. 9–15) zeigt, reizt die Orosius-Liste König ALFRED'S immer wieder zu neuen Versuchen. Dem Autor geht es dabei unter anderem um die Auseinandersetzung mit Thesen von LOTHAR DRALLE: Slaven an Havel und Spree (1981) und die Frage nach der Bedeutung der Hevellerfürsten sowie die Gleichsetzung von Wilzen und Hevellern. Dieses lehnt J. HERMANN ab und sieht statt dessen in den Wilti/Weletaben die Aefeldan/Haefeldan der angelsächsischen Quelle. In diesem Zusammenhang wird als ein Argument angeführt: „Schließlich leiteten sich die Angelsachsen aus dem Gebiet an der unteren Elbe her, und diese Verbindungen blieben über Jahrhunderte bestehen“ (S. 10). Wie falsch diese – allerdings weit verbreitete – Ansicht ist, wird eine namenkundliche Untersuchung zeigen, die Namen des Kontinents mit denen Englands vergleicht. Man hat viel zu sehr den schon immer umstrittenen Passagen BEDAS vertraut und die vergleichende Analyse von Orts- und Gewässernamen vernachlässigt. Daher ist auch den weiteren Folgerungen HERMANN'S, so etwa der Interpretation der *Osti* als *\*Ostrov'ane* „Insel-, Küstenleute“ mit großer Vorsicht zu begegnen, eher wird man diesen Versuch ablehnen müssen. Da auch die Herleitung der *Osti* aus slavisch *\*Ust'jane* „Leute an der Mündung (der Peene oder Dievenow)“ auch nach HERMANN strittig ist, schlägt der Autor die Gleichung *Osti* = „Bewohner von Rügen“ vor. Das halte ich angesichts der Tatsache, daß der auf dem bis heute bewahrten Inselnamen aufbauende antike Name der Bewohner ganz anders lautete, für höchst bedenklich.

Ein „Dauerbrenner“ ist natürlich auch FREDEGAR'S Bericht über das Reich des SAMO und das sich daraus ergebende Problem der Lokalisierung der *Wogastisburc*, dem sich H. BRACHMANN zuwendet (S. 17–33). Nach Darlegung der Forschungssituation (vornehmlich aus archäologischer Sicht) unternimmt er keinen neuen Versuch, sondern glaubt an eine Lösung nur mit Hilfe interdisziplinärer Bemühungen, wobei „der Namenkunde offensichtlich eine bedeutende Rolle zukommt“ (S. 28). Von Seiten der Archäologie geht darauf auch W. SAGE in seinem Beitrag über die Bedeutung des Bamberger Domberges für die Geschichte des Obermaingebietes im frühen Mittelalter (S. 39–50) ein. Nordostbayern (und am Rand auch die Frage nach der *Wogastisburg*) steht auch im Zentrum des Beitrages von H. JAKOB (S. 51–66). Bei der Frage, auf welchen Wegen die Slaven dieses Gebiet erreicht haben, wird die Meinung vertreten, daß mit einem Vorstoß vom Donaugebiet kommend durch die Mährische Pforte in das Odertal zu rechnen sei und es eine verhältnismäßig rasche Migration von Slaven vom Balkan aus gegeben habe. Diese, vor allem auf H. KUNSTMANN aufbauende These, ist im Lichte der Namenforschung entschieden abzulehnen. Auch die in diesem Zusammenhang vertretene These, der ON *Naisa* verdanke seine Benennung Umsiedlern aus *Naisus* (*Niš*) (Jugoslavien) ist aus der Luft gegriffen.

Mehr Vertrauen verdient H. JAKOBS namenkundliche Analyse der Ortsnamen der Ellernbach-Talschaft nordöstlich von Bamberg, in der slavische und deutsche Ortsnamen nebeneinander auftreten und die es erlauben, daraus siedlungsgeschichtliche Ergebnisse zu ziehen. Als kleine Ergänzung sei vermerkt, daß der noch ungeklärte ON *Ludwag*, a. 1237 *Luodebach*, 1290 *Ludebach*, eine Entsprechung in dem Harzbach und -ort *Lonau* finden kann, dessen alte Belege a. 1260 *silvan nostram Lodenowe et Stenowe, nominibus fluminum sic vocatam; que de Lodenowe et Stenowe separata noscitur et divisa* die Verbindung mit mnd. *lōde* „Jahres-Schößling, Sproß, Zweig“ + *au*, *ouwe* nahe legen.

Slavisch-deutsche Symbiose lassen die sogenannten Mischnamen erkennen, denen sich auch H. WALTHER gewidmet hat. F. DEBUS und ANTJE SCHMITZ legen eine Auflistung dieses Typus aus dem ost- und südholsteinischen Siedlungsgebiet vor (S. 67–76), der viel zu früh verstorbene Berliner Namenforscher G. SCHLIMPERT hat sich in einer seiner letzten Arbeiten den brandenburgischen Entsprechungen zugewandt (S. 91–97). Auch die mit den unterscheidenden Zusätzen *Deutsch*, *Wendisch*, *Groß* und *Klein* versehenen Siedlungsnamen in der Mark Brandenburg (E. GRINGMUTZ-DALLMER, S. 77–89) weisen auf enge Kontakte zwischen Deutschen und Slaven. Dabei ist von Bedeutung, daß die „sprachliche Herkunft der Namen und [die] Gesamtverbreitung [...] einen starken slawischen Anteil an der Entstehung der Dörfer“ belegen (S. 83).

In seinem Beitrag beschäftigt sich K. HENGST mit der Frage, inwieweit die deutschen Schreiber des 9.–13. Jahrhunderts Kenntnisse des Slavischen besaßen und wie ihre Niederschrift slavischer Namen aufzufassen ist (S. 105–115). In Corvey dürfte es eine Unterweisung in slavischer Sprache und Kultur gegeben haben; für Braunschweig, Lüneburg und Hamburg bedarf die Frage noch weiterer Untersuchung.

Die „Ortsnamen mit *Sachs(en)* in Bayern“ hat W.-A. FRHR. v. REITZENSTEIN zusammengestellt (S. 147–160). Das durch sorgfältige Urkundenstudien gestützte Material enthält nur wenige strittige Fälle. Einer davon ist der ON *Sachsbach* bei Ansbach, dessen ältere Belege (a. 1152 *Sahspach* usw.) keine Verbindung mit dem *Sachsen*-Namen erlauben. W.-A. v. REITZENSTEINS Zweifel an E. FÖRSTEMANN'S Vorschlag, darin germ. *sabs* „Stein, Fels“ zu sehen, da diese Bedeutung nicht belegt sei, wird vielleicht etwas gemildert durch den Hinweis auf *Bad Sachsa* am Südrand des Harzes, a. 1219 *Henricus de Saxa*, a. 1232 *Henricus de Sassa* usw., das in der Nähe der (ehemaligen) *Sachsenburg* liegt, die ihrerseits auf dem *Sachsenstein* zwischen Bad Sachsa und Walkenried stand und a. 1132 als *Sassinburc* erwähnt wurde, sowie auf *Ober-* und *Niedersachswerfen* östlich von Bad Sachsa, von denen der zweite Ort in unmittelbarer Nähe des *Kohnsteins* liegt, der 1127 als *Saswerpe* erscheint. – In einer ganz ähnlich gelagerten Studie hat W.-A. v. REITZENSTEIN inzwischen eine Art Ergänzung vorgelegt und in einem ausführlichen Beitrag die Ortsnamen mit *Windisch/Winden* in Bayern behandelt (Blätter für oberdeutsche Namenforschung 28/29 (1991/1992), S. 3–76).

Interessante sorbische Personennamen behandelt W. WENZEL (S. 191–196), während E. EICHLER eine Deutung für den bei THIETMAR VON MERSEBURG erwähnten Ortsnamen *Wissepuig* versucht (S. 197–199). INGE BILY stellt in ihrem Beitrag altsorbische Appellativa aus den Kulturnamen des Mittelbegebietes vor (S. 201–208). Zu dem in diesem Zusammenhang genannten slavischen Wort *\*pre-volk-* „Schleppstelle; Landenge zwischen zwei Flüssen, über die Boote geschleppt werden müssen“, das u. a. im *Priwall* bei Travemünde vorliegt, vgl. die Zusammenstellung (mit Kartierung) des Rezensenten in: Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit. Teil IV. Göttingen 1987, S. 599–606.

Interessante Beobachtungen für das Wechselspiel zwischen mundartlicher Lautung und amtlicher Namensform hat ELKE SASS in ihrem kleinen Beitrag über Ortsnamenformen mit *-wē* (*-web*) im Raum um Zeitz/Weißenfels (S. 209–211) gemacht. Ausgangspunkt der Er-

scheinung dürfte der altsorbische Lokativ auf *-ově* gewesen sein; erst später trat deutscher Einfluß hinzu.

F. HINZE hat sich in seiner Abhandlung einem Namen zugewandt, der kurz zuvor schon von verschiedenen Seiten behandelt worden ist. Es geht um den Flur- und Siedlungsnamen dt. *Rixhöft*/pom. *Rozéft*/poln. *Rózewie* nordwestlich der Halbinsel Hela (S.219–223), in dem W. BRAUER (Prußische Siedlungen westlich der Weichsel, Siegen 1983) und andere einen Rest germanischer Siedlung sehen wollen. Ich habe diese Auffassung (auf die F. HINZE nicht eingeht) an anderer Stelle zurückgewiesen und den Namen zu dt. *Haupt*, nd. *höved* „stark vorspringende Landspitze, Vorgebirge“ und (zweifelnd) zu mnd. *rās* „heftige Strömung“ gestellt. Auch F. HINZE zieht deutsche Herkunft vor und sieht im zweiten Teil wohl zutreffend mnd. *rose*, *ruse* = *kalkrose* „Kalkröste, ein Stoß von Kalksteinen und Holz, schichtweise aufeinandergesetzt zum Behuf des Kalkbrennens“, wobei entrundete Formen wie *-rese* in Ortsnamen Pommerns schon seit dem 13. Jahrhundert begegnen. Hier anzuschließen ist auch der neuerdings weithin bekannt gewordene Ortsname *Kalkriese* bei Bramsche, bei dem mit guten Gründen der Ort der Varusschlacht gesucht wird. Ein germanisches Relikt darf in *Rixhöft* jedenfalls nicht mehr vermutet werden.

Ein scheinbar nicht sehr inhaltsreiches Wort greift H. ROSENKRANZ mit seinen Gedanken zum thüringischen Sumpfwort *Pfrusch* auf (S.225–230). Seit den Überlegungen H. KRAHES hat man jedoch zu beachten, daß den sogenannten „Wasserwörtern“ – gleich welcher Sprache – erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte. Das thüringische Wort steht in Komposita häufig in Verbindung mit Bezeichnungen für „schwanken, zittern“ und weist daher auf eine Grundbedeutung „Boden, der beim Betreten ins Schwanken gerät“, meist „ein mit schwacher Grasnarbe überwachsenes Moorloch“. H. ROSENKRANZ hat auch davon abgeleitete Flurnamen herangezogen und es mit dem allgemein verbreiteten „Frosch“-Wort verbunden. Im Gegensatz zu diesem bereitet jedoch „die Herleitung von mhd. *pfrusch* aus einer vorgerm. Wurzel \**prōsk-* [...] Schwierigkeiten, weil in der germanischen Lautverschiebung anlautendes *p-* durch *f-* ersetzt werden muß“ (S.230). Der Autor glaubt, dieses Problem durch Einfluß anderer mit *pf-* anlautenden thüringischen Dialektwörtern klären zu können. Es gibt jedoch noch eine ganz andere Möglichkeit, die z. B. anhand der immer wieder diskutierten Fälle *Pfad* – altind. *panthāh*, *pathah*, sowie *Pflug* und *Pfote* und anderen Wörtern erwogen worden ist: eine Art Distanzbeeinflussung, die ähnlich wie das Hauchdisimulationsgesetz im Griechischen zu einer Differenzierung von benachbarten Tenues geführt haben könnte. In diesem Fall lägen im Germanischen mit dt. *Frosch* und thüringisch *Pfrusch* beide Fälle vor – und das ist gerade im Bereich des Konsonantismus durchaus keine isolierte Erscheinung: man vergleiche ahd. *spēhōn* „spähen“: aisl. *spakr* „klug, vorsichtig, vorsehend“; aisl. *suig*, *suige*, *sueigr* „Kurve, Bogen, Rute“: ahd. *swīhhōn* „schweifen“; ahd. *ringan* „drehen, winden“: ahd. *renki* „Drehung“; ahd. *slango* „Schlange“: mhd. *schlank*; ahd. *swingan* : *swenken* „schlagen“ u. a. m. Man sieht, welch weitreichende Konsequenzen die eingehende Diskussion eines Wasserwortes mit sich bringen kann.

Den Abschluß des Bandes bildet der Beitrag von H. NAUMANN: Eigennamen, Sprachgeschichte und Geschichtsbewußtsein (S.231–242). Er enthält wichtige Bemerkungen zur Bedeutung der Onomastik für die Geschichts- und Sprachwissenschaft. Meines Erachtens zu zurückhaltend sind die beiden letzten Sätze formuliert: „Wenn die Namenforschung [...] wieder [...] als Hilfswissenschaft oder als Dienstleistungsbereich fungiert, hat das nichts Diskriminierendes an sich. Im Gegenteil. Heute ist jede Wissenschaft so viel wert, wie sie zur Erkenntnisgewinnung und zum Nutzen der Allgemeinheit beiträgt oder wie sie mit konkreten Erkenntnissen andere Wissenschaftsdisziplinen bereichert und anregt“. Ich möchte dagegen setzen: es gibt Problemkreise, die vor allem und gelegentlich nur mit Hilfe der Namenforschung erfolgreich angegangen werden können. Ein Beispiel: könnte man die Westgrenze

slavischer Besiedlung in Deutschland ohne Kenntnis der Orts-, Gewässer- und Flurnamen wirklich so exakt bestimmen, wie auf allen Karten ersichtlich? Oder: woher nimmt man die Gewißheit zu behaupten, daß Slaven z. B. in Südwestdeutschland siedelten oder angesiedelt wurden, wenn nicht Orts-, Flur- und Personennamen davon Zeugnis ablegten? Daß auch die Frühgeschichte des Germanischen durch eine intensive Untersuchung der Hydronyme und Toponyme aus einer gesamtgermanischen Sicht neue Konturen erhält, wird an anderer Stelle ausführlicher darzulegen sein. Wenn wir über die slavisch-deutsche Symbiose aus onomastischem Blickwinkel schon viel wissen, so ist dieses auch HANS WALTHER zu verdanken, dem dieser interessante Band gewidmet ist.

Göttingen

JÜRGEN UDOLPH

BIRGIT SCHÖNWÄLDER: Die *-leben*-Namen. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter 1993. 228 S., eine Karte (Beiträge zur Namenforschung. Neue Folge. Beiheft. Bd. 37).

Mit ihrem Versuch, die Ortsnamen auf *-leben* erneut zu behandeln, stellt sich Verf. in eine lange wissenschaftliche Tradition. Im Gegensatz zu den weitgehend linguistisch-historisch ausgerichteten Fragestellungen der bisher vorliegenden Untersuchungen will sie diesem vieldiskutierten Namentyp durch eine streng sprachwissenschaftlich orientierte Betrachtungsweise, „in der das Namenmaterial, nicht aber historisches Interesse im Vordergrund steht“ (S. 26), neue Erkenntnisse abgewinnen. Da die sprachlich verwandten Formen Skandinaviens (*-lev/-löv*) als autochthone Bildungen innerhalb des gemeingermanischen Sprachraums verstanden und konsequenterweise deshalb auch die wenigen wohl Eindeutungen darstellenden *-leben*-Namen Schleswig-Holsteins ausgeklammert werden, konzentriert sich die Autorin auf das Vorkommen dieses Namentyps in Mitteldeutschland.

Nach der Einleitung und dem knappen Überblick über die bisherige Forschung umreißt Verf. die geographische Verbreitung der eine geschlossene Namenlandschaft bildenden *-leben*-Namen. Neben den sporadisch vorkommenden *-leben*-Orten in der Altmark unterscheidet sie ein nördliches Ballungsgebiet südlich der Linie Helmstedt-Haldensleben-Wolmirstedt bis zum nördlichen Unterharz mit der Magdeburger Börde als Zentrum. Die nur in geringer Konzentration vorhandenen *-leben*-Orte zwischen Sangerhausen im Westen, Halle (Saale) im Osten und Bad Sulza im Süden leiten zum Thüringer Becken über, dem südlichen Ballungsraum mit starker Konzentration um Erfurt, Gotha und Arnstadt. Jenseits des Thüringer Waldes, weiter im Süden, finden sich nur noch vereinzelt Ortsnamen dieses Typs. Bei den wenigen, frühestens während der hoch- und spätmittelalterlichen Ostkolonisation entstandenen *-leben*-Namen jenseits von Elbe und unterer Saale handelt es sich fast ausschließlich um Eindeutungen slawischer Namen oder Übertragungen aus dem Altland bzw. um junge sog. Wunschnamen, insgesamt also um sekundäre Bildungen gegenüber der Masse der primären (ursprünglichen) Formen dieses Typs.

Die Präsentation des Materials in Gestalt einer fortlaufend nummerierten Namenliste (S. 34–175) stellt den Hauptteil der Studie dar. Ihr folgen die Analyse der Lautstruktur des Grundwortes (S. 176–182), des onomastisch-morphologischen Befundes der *-leben*-Namen einschließlich der bislang weniger beachteten Bildungen mit differenzierenden Zusätzen (S. 183–204), der Etymologie und Semantik des Grundwortes (S. 205–208), aber auch siedlungsgeschichtliche Schlußfolgerungen zum Problem „*-leben*-Namen und Ortsnamenwechsel“ sowie zu Alter und Entstehung der *-leben*-Orte (S. 209–215). – Zusammenfassung (S. 216–221), alphabetisches Register (S. 222–226) und eine Karte der primären *-leben*-Na-